



Können Ordensleute glücklich werden?

Hermann Kügler / Leipzig

Eine Minderheit von Christinnen und Christen hat sich in der Nachfolge Jesu von Nazareth für das Leben in einer Kloster- bzw. Ordensgemeinschaft entschieden. Der Sinn dieses Lebensentwurfes ist es, Gott zu suchen und den Menschen zu dienen. Dafür verzichten Ordensleute auf gelebte Sexualität, persönliche Selbstbestimmung und privates Eigentum. Kann – und darf – ein solches Leben glücklich machen? Die Mönche der Antike beantworteten die Frage anders als die Reformbewegungen des Mittelalters, die Ordensgründungen der Neuzeit anders als heutige Sinnsucher.¹

Auf die Klärung, was im Ordensleben »Glück« bedeutet, folgen drei Thesen. Im letzten Teil geht es um heutige Probleme und Herausforderungen dieses Lebensentwurfes. Dabei werden nur die Aspekte behandelt, die der einzelne Ordensmann/die Ordensfrau für sich bedenken, klären und entwickeln kann. Natürlich haben die Ordensgemeinschaften als Institutionen bzw. soziale Systeme die Aufgabe, ihren Mitgliedern geeignete Rahmenbedingungen und Strukturen zu bieten, um die eigene Berufung gut leben und entfalten zu können. Diese Aspekte bedürfen eigener Überlegungen und kommen im Folgenden nicht zur Sprache.

Was meint im Ordensleben »Glück«?

Im Deutschen wird der Begriff »Glück« in drei recht unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht. Wir sprechen von Glück im Sinne von „Glück haben“ (engl. *luck*) und von Glück im Sinne von „Glück empfinden“, sei es kurzfristig (engl. *pleasure*) oder dauerhaft (engl. *happiness*).

Glück haben heißt, durch einen glücklichen Zufall begünstigt zu sein. Das kann ein Zufallstreffer beim Lotto sein; man steht im Supermarkt an der „schnellsten“ Kasse an oder ist bei einem Unfall verschont geblieben. Das kurzfristige *Gutgefühl-Glück* hängt von äußeren Reizen ab, die eine stimulierende Wirkung haben: Beispiele sind Sexualität, gutes Essen, wirtschaftlicher Gewinn, eine

¹ Vgl. H. Kügler, ... *ein Leben ohne Sex, Macht und Geld – Kann christliches Ordensleben glücklich machen?*, in: D. Becher/E. Schenkel (Hrsg.), *Was für ein Glück? Reflexionen über ein unfassbares Gefühl*. Frankfurt 2010, 19–32.





berufliche Beförderung oder Hochgefühle aufgrund von Rauschdrogen. Die Ursache des Gutfühls-Glücks ist eigentlich nebensächlich, Hauptsache, die Wirkung stellt sich ein.

Das *wertebasierte Glück* dagegen ist dauerhaft. Mit ihm verbindet sich die Überzeugung und Erfahrung, dass die menschliche Existenz in einen größeren Sinnzusammenhang eingebunden ist. Es ist tragfähig und nimmt auch im Laufe der Zeit nicht wesentlich ab. Es bedeutet sowohl ein Gefühl wie einen Zustand, wobei weniger die objektiven Tatsachen entscheidend sind als vielmehr das subjektive Empfinden, mit dem Leben zufrieden zu sein.² Wenn im Ordensleben von Glück die Rede ist, so ist damit dieses wertebasierte Glück gemeint.

Menschen, die sich im letztgenannten Sinne für glücklich halten, bezeichnen sich in entsprechenden Umfragen oftmals als religiös. Religiosität, die bewusst und um ihrer selbst willen gelebt und vor allem verinnerlicht ist, vermag durch konstruktive religiöse Bewältigungsformen sogar einer ganzen Reihe von psychischen Störungen entgegenzuwirken. Umgekehrt ist dies nicht nachweisbar bei nur äußerlich übernommener Religiosität, z.B. nur äußerlich vollzogenem Kirchengang aus sozialer Anpassung an die Erwartungen anderer ohne innere Beteiligung.³ Eine religiöse Werteorientierung bewirkt, dass das Stress-Niveau sinkt und Menschen auch in schwierigen Lebensumständen positive Emotionen wie Dankbarkeit, Abgeklärtheit, Mut und Hoffnung in sich finden.

Erste These

Ordensleben macht glücklich, wenn der Ordensmann/die Ordensfrau einer Berufung folgt.

Religiöse Berufung kann zunächst verstanden werden als Antwort des glaubenden Menschen auf das Beziehungsangebot Gottes, näherhin ein an der christlichen Botschaft ausgerichtetes Leben im Alltag, das Zeugnis ablegt für die Option, das eigene Leben als Jünger/Jüngerin Jesu zu gestalten. Im engeren Sinne meint Berufung den „Ruf“ nicht nur zur *Nachfolge* Jesu als sein Jünger, sondern auch zur *Nachahmung* seiner Lebensweise in der Übernahme einer speziellen Lebensform und eventuell eines kirchlichen Amtes (Priester, Diakon, Ordensleben, *Vita consecrata*). Im Folgenden verstehe ich „Berufung“ in diesem doppelten Sinn: *Eine Lebenswahl ist ohne vernünftige Zweifel für mich vorzuziehen aus hauptsächlich „übernatürlichen“ Gründen.* Bei einer „Berufung“ geht es also um Mehreres:

² Vgl. Art. *Glück*, in: V. Faust (Hrsg.), *Psychische Störungen heute. Erkennen, Verstehen, Behandeln*. Landsberg, 9. Erg.-Lfg. 12/2004.

³ Vgl. Art. *Religion, Spiritualität, Gebet und psychische Gesundheit*, in: AaO., 23. Erg.-Lfg. 06/2008.



Eine Lebenswahl ...: Bei der Vorliebe, im Sommerurlaub eher in die Berge oder ans Meer zu fahren, würde man nicht von einer Berufung sprechen, wohl aber bei der Frage, wie und mit wem jemand leben möchte oder welchen Beruf er oder sie ausüben mag.

ohne vernünftige Zweifel ...: Zweifel begleiten vermutlich jede Lebenswahl: Kann ich das, schaffe ich das? Zweifel sind auch angesagt, wenn etwa jemand feststellt, dass er einen Beruf oder eine Lebensform überwiegend aus inneren oder äußeren Zwängen gewählt hat. „Ich habe meiner Mutter auf dem Sterbebett versprochen, in einen Orden einzutreten“: Eine solche Motivation würde man kaum als Berufung bezeichnen, und vernünftige Zweifel an ihrer Tragfähigkeit sind mehr als angebracht. Dass jemand durch äußeren, z.B. familiären Druck gezwungen wird, in ein Kloster einzutreten, kommt heute in unserem Kulturkreis vermutlich nicht mehr vor.

für mich vorzuziehen ...: Berufung ist etwas streng Individuelles. Aus der Tatsache, dass *ich* mich zu einem bestimmten Lebensentwurf berufen erlebe, folgt nicht, dass Gleiches für andere Menschen genauso gilt.

aus hauptsächlich „übernatürlichen“ Gründen ...: „Übernatürliche“ Gründe sind solche, die sich auf Gott beziehen und die im Allgemeinen auf Unverständnis stoßen: Ein erfolgreicher Geschäftsführer eines international tätigen Unternehmens tritt in eine Ordensgemeinschaft ein. Seine Kollegen reagieren mit Kopfschütteln auf diesen Schritt. Eine ebenfalls erfolgreiche attraktive junge Frau legt nach zweijähriger Probezeit in einem Kloster die Ordensgelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam ab. Bei der anschließenden Feier zeigt sich, dass selbst viele ihrer nächsten Freunde und Verwandten diesen Schritt nicht nachvollziehen können. Jede Lebenswahl kommt zustande aus einem Motivbündel, das sich aus der Ausrichtung des Lebens auf Werte und der Gratifikation eigener Bedürfnisse speist. Wenn eine Lebensform allerdings hauptsächlich gewählt wird, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen („ich möchte versorgt und beschäftigt sein“; „ich komme mit dem Leben nicht zurecht und brauche jemanden, der mir sagt, wo es langgeht“; „ich suche einen Status, der mir soziale Anerkennung bietet“), wird man kaum von einer Berufung sprechen können.

Zweite These

Ordensleben macht glücklich, wenn es dem Ordensmann/der Ordensfrau gelingt, die Spannung zwischen der Ausrichtung auf Werte und der Befriedigung eigener Bedürfnisse auf konstruktive Weise zu leben.

Von einem tiefenpsychologischen Ansatz her lässt sich sagen: Jeder Mensch hat die Aufgabe, nach seiner leiblichen Geburt in einem lebenslangen Arbeits- und Lernprozess seine Identität „zur Welt zu bringen“. Dabei steht er sein Leben



lang in der Spannung, einerseits sein Leben auf Werte hin auszurichten und andererseits seine vitalen Bedürfnisse zu befriedigen. Die idealtypische Vorstellung, die jemand von sich hat, kann man als sein *Ideal-Ich* bezeichnen und die Realität – so wie jemand tatsächlich lebt – als sein *Real-Ich*. Die Formulierung „Der, der ich bin, grüßt traurig den, der ich sein möchte“ drückt diesen Unterschied treffend aus.

Das Ideal-Ich enthält die Gesamtheit der Werte, Ziele und Leitideen einer Person. Vor allem religiöse und ethische Werte ermöglichen es einem Menschen, sich selbst auf ein Ziel hin zu transzendieren. Das Real-Ich umfasst seine tatsächlichen Eigenschaften und Charakterzüge und kann an seinen bewussten und verborgenen Bedürfnissen erkannt werden. Konkret gesprochen, würden Christinnen und Christen wohl als Grundwerte, auf die hin sie ihr Leben ausrichten wollen, angeben: ein Leben in Verbundenheit mit Gott, Nachfolge Jesu und tätige Nächstenliebe. Weitere Werte ergeben sich aus der gewählten oder auch vom Schicksal auferlegten Lebensform. Wer in einem Orden lebt, würde vermutlich angeben: ein einfaches Leben und Gütergemeinschaft, die Bereitschaft, Aufgaben im Sinne der Gemeinschaft zu übernehmen, auch wenn sie persönlich nicht allzu befriedigend sind, und die tendenzielle Offenheit für echte Liebe zu den Menschen.

Die Grundspannung zwischen Ideal-Ich und Real-Ich prägt das Leben jedes Menschen, sie kann jedoch auf recht unterschiedliche Weise gelebt werden. Dabei gibt es reifere und weniger reife Formen. Eine Form ist umso reifer, je mehr es gelingt, Ideal-Ich und Real-Ich zu integrieren, ohne bestimmte Anteile abzuspalten oder auf Kosten anderer auszuleben, bzw. die verschiedenen Anteile des Ichs so zu integrieren, dass dabei die persönlichen Bedürfnisse mit den eigenen Werten übereinstimmen. Vereinfacht gesagt, können drei Formen unterschieden werden, diese Spannung zu leben.⁴

Die reife, voll entfaltete Form: Bedürfnisse werden wahrgenommen. Entweder gelingt es, sie so in die Persönlichkeit zu integrieren, dass ihre Befriedigung der Ausrichtung des eigenen Lebens auf Werte nicht widerspricht. Wenn sie aber den Werten widersprechen, verzichtet jemand bewusst und gewollt um dieser Werte willen auf ihre Erfüllung, auch wenn dieser Verzicht nicht schmerzfrei ist. Personen, die die Spannung zwischen Ideal-Ich und Real-Ich vorwiegend auf diese Weise leben, setzen sich realistische und zugleich herausfordernde Ziele und stellen sich Aufgaben, an denen sie wachsen können. So leben sie diese Grundspannung auf kreative Weise.

Die eingeschränkte Form: Bedürfnisse können oder dürfen nicht wahrgenommen werden; sie fristen ein Schattendasein. Infolgedessen können sie weder di-

⁴ Vgl. H. Kügler, *Versuchungen widerstehen?* Würzburg 2008, 35–39.



rekt befriedigt werden noch ist ein freiwilliger und bewusster Verzicht möglich. Stattdessen kommt es zu einer möglicherweise unbewusst bleibenden Bedürfnistäuschung, die sich oft als vage wahrgenommenes Gefühl der inneren Unzufriedenheit oder des Frustriertseins äußert. Als „blinde Passagiere“ führen diese Bedürfnisse ein Eigenleben, das vom Bewusstsein oft als Bedrohung wahrgenommen oder als Schuldgefühl erlebt wird. Die Angst vor solchen als unangenehm erlebten Gefühlen führt dazu, dass Lebensmöglichkeiten eingeengt werden.

Die krankhafte Form: Die innere Struktur einer Person ist nur fragmentarisch ausgebildet. Sie nimmt nicht wahr, dass zwischen Werten und Bedürfnissen ein Unterschied besteht, geschweige dass sie die Spannung zwischen beiden konstruktiv bewältigen kann. Hier liegt eine leichte oder schwerere Form der Charakterstörung oder Desorganisation des Ich vor, im Extremfall eine psychotische Erkrankung.

Je klarer jemand seine Lebenswerte benennen kann und je realistischer er um seine Bedürfnisse weiß, desto fähiger ist er, sein Leben immer mehr auf Werte hin auszurichten und zugleich seine Bedürfnisse menschen- und situationsgerecht zu befriedigen oder auf ihre Erfüllung zu verzichten. Das Leben eines Menschen scheint dann geglückt zu sein, wenn es ihm gelingt, die Spannung zwischen Werten und Bedürfnissen in einigermaßen reifer Weise zu leben.

Dritte These

Ordensleben macht glücklich, wenn es dem Ordensmann/der Ordensfrau gelingt, die eigene Persönlichkeit in folgenden Lebensbereichen ständig weiter zu entwickeln: Arbeit, Gebet, Gemeinschaft, Dienst, körperliche Bedürfnisse, Ausgeglichenheit, Intimität, Ordnung, Lernen, Schönheit. Sie führen dann ein glückliches Leben, wenn sie psychisch, leiblich, sozial und spirituell reifen. Richard Sipe beschreibt zehn Elemente in diesen vier Hauptbereichen menschlicher Bedürfnisse.⁵

Arbeit: Glücklichen Ordensleuten gelingt es, ihre eigenen Energien produktiv einzusetzen und in „unentfremdeter“ Arbeit fruchtbar werden zu lassen. Sie arbeiten viel und intensiv, ohne sich vorrangig über ihre Rolle und ihren Status in einer Berufshierarchie zu definieren.

Gebet: Glückliche Ordensleute haben ausnahmslos ein reiches und intensives Gebetsleben. Gebet, Meditation, Kontemplation – sowohl individuell wie in Ge-

⁵ Vgl. R. Sipe, *Sexualität und Zölibat*. Paderborn 1992.



meinschaft – haben vor allen anderen Tätigkeiten für sie hohe Priorität. Die Zeit, die sie dafür aufbringen, wird nicht verknüpft oder für anderes verwendet. Ihr Gebetsleben gewinnt für sie umso mehr an Wichtigkeit, je mehr sie sich steigenden Anforderungen an ihre Aufgaben gegenübersehen.

Gemeinschaft: Glückliche Ordensleute sind fähig zu bedeutungsvollen Beziehungen, sowohl mit Menschen aus ihrer eigenen Gemeinschaft wie mit anderen. Oft empfinden sie sich selbst als Teil der ganzen Menschheitsfamilie. Sie haben ein tiefes Gefühl der Zugehörigkeit zu Menschen, auf die sie sich verlassen können.

Dienst: Glückliche Ordensleute sehen in ihrem Leben einen sinnvollen Dienst. Ihr Leben ist geprägt von Hingabe an ihre Aufgabe im Dienst der Menschen „um des Himmelreiches willen“. Ihr Bestreben reicht weit über die eigene Selbstverwirklichung hinaus.

Körperliche Bedürfnisse: Glückliche Ordensleute sind in ihrem Körper zuhause und fühlen sich darin wohl. Sie achten auf ihre Ernährung, Sport, Schlaf und zurückhaltenden Gebrauch von Genussmitteln. Das bedeutet nicht, dass alle Ordensleute hagere Asketen sind! Aber sie vermeiden einen riskanten Lebensstil, etwa beim Autofahren und beim Alkoholkonsum.

Ausgeglichenheit: Glücklichen Ordensleuten gelingt ein ausgewogenes Zeit- und Kraftmanagement ihrer Ressourcen. Sie finden ausreichend Zeit für Gebet und Arbeit, Fortbildung und Erholung, soziale Kontakte und schöpferisches Alleinsein. Sie definieren sich nicht einseitig und neigen nicht zum „Workoholismus“.

Intimität: Glückliche Ordensleute sind fähig zur Intimität. Damit ist natürlich nicht genitale Intimität gemeint, sondern die Fähigkeit und Bereitschaft, sich nahe stehenden Menschen so zu zeigen, wie sie wirklich sind. Sie verstecken nicht ihre Fragen und Unsicherheiten hinter einer vermeintlich professionellen Fassade. Sie machen anderen keine Angst, sondern schenken Vertrauen und achten sich und andere. Sie sind fähig, bedeutungsvolle Beziehungen aufzubauen und tiefe Freundschaften einzugehen.

Ordnung: Glückliche Ordensleute zeigen im täglichen Leben ein ausgeprägtes Ordnungsgefühl. Sie können ihr Leben organisieren und Zeit und Energie bei Gebet, Arbeit, Studium, Hobbys, Freizeit gleichermaßen aufwenden. Es gelingt ihnen, ihr Leben im Kleinen wie im Großen zu strukturieren. Sie erleben sich nicht als Getriebene.

Lernen: Glückliche Ordensleute sind interessiert. Sie wenden Zeit und Kraft auf, ständig weiter zu lernen. Intellektuelles und spirituelles Wachstum gehen bei ihnen Hand in Hand. „Wer nicht mehr lernen will, soll auch nicht mehr lehren“, sagt ein Ordensmann, der als Theologieprofessor tätig ist.

Schönheit: Glückliche Ordensleute sind auf kulturellem Gebiet eher gebildet als ungebildet. Manche kultivieren ihre Liebe zur Musik, andere zur bildenden



Kunst oder zum Schauspiel. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die erste bildliche Darstellung Christi ihn als Apoll, den Gott der Schönheit, zeigt.

Heutige Probleme und Herausforderungen

Große Probleme entstehen für die Klöster und Ordensgemeinschaften in Mitteleuropa aus den immer geringer werdenden Mitgliederzahlen. Gab es in den Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts in Deutschland noch 100.000 Ordensfrauen, so sind es derzeit 23.000. Achtzig Prozent von ihnen sind über 65 Jahre alt. Berechnungen sagen, dass in etwa fünfzehn bis zwanzig Jahren die Gesamtzahl der Ordensleute in Deutschland auf zehn Prozent des jetzigen Bestandes absinken wird.⁶

Noch vor zwanzig Jahren meldeten sich die meisten Bewerberinnen und Bewerber für das Ordensleben bald nach dem Abitur oder einer Berufsausbildung. Das durchschnittliche Eintrittsalter lag damals bei 20 bis 22 Jahren. Heute kommen viele erst nach ihrem Studium oder mehrjähriger Berufstätigkeit, so dass das Eintrittsalter sich deutlich nach oben verschoben hat. Immer häufiger melden sich auch Personen von Mitte 30 bis sogar Mitte 40. Dies entspricht durchaus soziologischen Erhebungen, welche verstärkt ein neues Modell der „Biographisierung“ feststellen: Viele ergreifen heute nicht mehr einen Beruf fürs Leben, sondern entscheiden mehrmals im Leben neu über ihren Beruf.

Die alte Faustregel, dass geistliche Berufe vor allem aus intakten, meist kinderreichen Familien erwachsen, gilt ebenfalls so nicht mehr. Die Bewerber für das Ordensleben kommen oft aus zerbrochenen Familien, und immer öfter sind junge Leute aus kirchenfernen statt aus praktizierenden katholischen Familien anzutreffen. Zwischen dem, was jemand als Motiv nennt, und dem, was ihn wirklich motiviert, gibt es nicht selten eine große Diskrepanz. Weiterhin sind bei vielen, die sich für das Ordensleben interessieren, Zweifel angebracht, ob sie überhaupt menschlich und geistlich hinreichend dafür disponiert sind.⁷

Für das Ordensleben kommt noch die Besonderheit hinzu, dass es in einer einzigen Lebensform alle Aspekte der Identitätsbildung integriert, die in der säkularen Gesellschaft normalerweise verschiedenen Lebensbereichen zugeordnet sind. Dadurch wird das Ordensleben sehr anspruchsvoll. Eine freie und endgültige Bindung setzt voraus, dass ein Mensch wenigstens anfanghaft alle Aspekte der Identitätskrise bewältigt hat. Hat sich die Identitätsentwicklung verzögert, so

⁶ Vgl. Katholische Nachrichtenagentur, Meldung vom 02.05.2008 unter www.kna.de; vgl. auch www.orden.de.

⁷ Vgl. D.B. Cozzens, *Das Priesteramt im Wandel. Chancen und Perspektiven*. Mainz 2003 u. H. Kügler, *Pastoralpsychologische Herausforderungen heutiger Priester- und Ordensausbildung*, in: *Stimmen der Zeit* 215 (1997), 160–170.



besteht die Gefahr, dass eine vorzeitige Bindung an die Ideale, Rollen, Aufgaben und Strukturen des Ordenslebens den Prozess der Identitätsbildung eher blockiert als fördert. Eine frühzeitige Entscheidung für die Ehelosigkeit kann das Gefühl für die sexuelle Identität behindern und die Fähigkeit zu persönlicher Intimität einschränken; die Fixierung auf ein geschlossenes Weltbild erschwert die Entwicklung einer dialogischen und entwicklungsfähigen Glaubensidentität.⁸

Zusammenfassend lässt sich sagen: der Lebensentwurf »Ordensleben« wird Menschen *unglücklich* machen, wenn er eine Flucht vor sich selbst und den Anforderungen des Lebens ist, und wenn jemand immer mehr psychische Energie aufwenden muss, um sich diese Motive nicht eingestehen zu müssen. Ordensmänner und -frauen haben gute Chancen, in ihrer Lebenswahl *glücklich* zu werden, wenn sie das Ordensleben als ihre einmalige und einzigartige Berufung entdecken, wenn es ihnen gelingt, die Spannung zwischen der Ausrichtung ihres Lebens auf die Werte des Evangeliums und der Erfüllung ihrer Bedürfnisse in fruchtbarer und kreativer Weise zu leben, wenn sie eine Lebenskultur pflegen, in der Leib und Seele, Gemeinschaft und Gebet in einer immer wieder neu gesuchten und wohl nie endgültig erreichten Balance gelebt und gestaltet werden.

⁸ Vgl. P. Egenolf, *Religiöse Persönlichkeitsentfaltung in der Ordensausbildung*, in: K. Frielingsdorf (Hrsg.), *Entfaltung der Persönlichkeit im Glauben*. Mainz 1996, 150–164.

